

Materialdienst

LANGSSCHNITT DURCH DIE GEISTIGEN STRÖMUNGEN
UND FRAGEN DER GEGENWART

33. Jahrgang/Nr. 19

1. Oktober 1970

INHALT: VEGETARISMUS UND LEBENSREFORM (XXIV): Die „geistigen“ Vegetarier und Indien: Gautama Buddhas Tierliebe und „Esoterik“. Einige Richtigstellungen. Fernöstliche Alliebe und Weisheit und der indische Alltag. Die Unberührbaren. Karma-Lehre und Kastenordnung. Kuhverehrung. (Fortsetzung folgt.) / AUS DER WELT DER AUSSERKIRCHLICHEN GLAUBENS- UND WELTANSCHAUUNGSGEMEINSCHAFTEN: Yoga: Avandana-Meditationszentren. Personenkult um Swami Omkarananda. – Bund für Gotterkenntnis (L): Pulverfabrikant Moses. – Erneuerte Kirche: Exorzismus in St. Peter. – Heilungsbewegung: Vom bloßen „Heilungswunder“ zum „Schöpfungswunder“. Vergrößerter „Glaubenszeuge“. „Alte“ und „neue“ Missionsmethoden. – Mormonen: Wie kam die Übersetzung zustande? „Ungeheurer Fortschritt“ in Asien.

Vegetarismus und Lebensreform (XXIV)

Die „geistigen“ Vegetarier und Indien

Als weitere Folgerung aus der Karmalehre ergibt sich, daß nicht die *Art der Nahrung* wichtig ist, sondern die *Einstellung des Essers* zu ihr: ob man, grob ausgedrückt, ein gieriger Fresser ist und durch diese Gier Karma wirkt, oder ob das Einnehmen einer Mahlzeit nur als ein biologisch notwendiger Vorgang betrachtet wird, an dem man innerlich nicht beteiligt ist. Auch daraus ergeben sich Unterschiede zwischen dem buddhistischen und dem abendländischen Vegetarismus, dessen Augenmerk sich immer auf die Art der Nahrung richtet. *Maitripada*, Mitglied des 1952 gegründeten und stark vom tibetischen Buddhismus beeinflussten Ordens Arya Maitreya Mandala, zog denn auch eine deutliche Grenzlinie. Er zollte denen Achtung, die es aus tiefer Überzeugung nicht mit ihrem religiösen Weg vereinbaren können, fleischliche Nahrung zu essen. Davon zu unterscheiden sei jener Vegetarismus, der mit „groben Vereinfachungen“ argumentiert und eine „oft infantile Überheblichkeit und Intoleranz“ an den Tag legt. Die damit verbundene Utopie einer Weltbesserung mittels der „rechten Ernährung“ sei „von einer nicht überbietbaren Weltfremdheit“.

Über die Stellung Buddhas sagte *Maitripada*: „Schon zu der Zeit des historischen Buddha Sâkyamuni kam es wegen dieser Einstellung fast zu einer Ordensspaltung. Devadatta — wie Ananda ein Vetter des Buddha — forderte u. a., daß die Mönche niemals Fleisch oder Fisch essen dürften, was der Buddha strikt ablehnte. Die Forderung, kein Fleisch zu essen, entspricht also nicht der Lehre des Buddha, sondern der schismatischen Forderung des Devadatta. Für einen Buddhisten ist grundsätzlich *alle* Nahrung leidig, aber eine Notwendigkeit. In der Lehre des Erhabenen geht es *allein* um Haftung und Nicht-Haftung. Wenn einer Fleisch essen *muß*, so ist das eine Haftung, und wenn einer vegetarische Kost essen *muß*, und vor jeder anderen Nahrung Ekel empfindet, dann ist das auch Haftung — beides ist akusala (karmisch unheilsam). Ja,

die Haftung solcher Menschen an ihren Ernährungsvorgang ist meist ungleich größer. Sie sind Schrecken jeder Gesellschaft. Ihr ganzes Denken und Trachten kreist unentwegt um das besprochene Thema. Nimmt ein solcher Mensch an einem guten Gespräch teil, dann braucht es keine 5 Minuten und er ist beim ‚Verdauungsvorgang‘“ (Der Kreis 85, Jan./Febr. 1970).

Der Vegetarismus Buddhas wurzelt also wie der ganze indische Vegetarismus in der Lehre vom Samsara, dem Kreislauf der Wiedergeburten. Rohde mischte noch seine theosophischen Vorstellungen hinein. Darum munkelte er von *Buddhas „Esoterik“* und seinen „hochmetaphysischen Weisheiten“ und erzählte, daß Buddha die Brahmanen erzürnt habe, weil er aus Mitleid mit den unwissenden und leidenden Massen „zu viel von der Esoterik der Öffentlichkeit preisgab“ (VU 1970, 6). Beim Niedergang des Buddhismus in Indien sei das „buddhistische Element“ nicht verloren gegangen, aber es „wurde einfach wieder in das brahmanisch-hinduistische Denksystem re-absorbiert, denn der buddhistische Esoterizismus deckt sich völlig mit der Esoterik der Brahmanen, die dann einfach wieder mehr geheim wurde wie ursprünglich“. Dank solcher Reabsorbierung, die zugleich eine „Re-Esoterisierung“ war und damit Schutz gegen Vulgarisierung bedeutete, ging „die buddhistische Geheimlehre in Indien nie verloren“ (VU 66, 10). Außerdem wurde das Hauptquartier der Theosophischen Gesellschaft in Adyar ein „großes geistiges Zentrum buddhistischer Lehren“ (VU 1966, 10).

Das ist eine Fabel. *Es gibt keinen „buddhistischen Esoterizismus“*. Buddha hat weder eine Geheimlehre teilweise gelüftet noch eine solche überhaupt besessen. Als er auf seiner letzten Wanderung erkrankt und wieder genesen war, bat ihn sein Jünger Ananda, vor seinem Hinscheiden noch eine Bestimmung über die Bhikkhu-Gemeinde zu treffen. Buddha erwiderte: „Was erwartet denn die Gemeinde von mir? Ich habe die Lehre verkündet, ohne ein Geheimnis zurückzubehalten. Nie hatte ich den Hintergedanken, daß ich die Gemeinde leiten wolle oder daß die Gemeinde auf mich angewiesen sein solle. Ich bin jetzt alt und gebrechlich und werde bald sterben. Dann suchet eure Rettung und eure Zuflucht in euch selbst und in der Lehre und nirgends sonst!“ Damit hat, wie die „Buddhistischen Monatsblätter“ (1969, 3) mit Recht feststellen, „Buddha ausdrücklich erklärt, daß es keine buddhistische Geheimlehre, keinen ‚esoterischen Buddhismus‘ gibt. Die ganze Lehre ist öffentlich verkündet.“

Wenn die Theosophie bzw. Rohde trotzdem eine solche Behauptung aufstellen, dann ist sie ihrer esoterischen Sucht entsprungen. Für sie gibt es einen *Dualismus von esoterisch und profan-vulgär*. Das Esoterische ist nicht nur streng geheim, sondern auch tief und weise, während das Profan-Vulgäre flach, dumm, blind, Ausfluß primitiven und triebgeladenen Denkens ist. Dem Dualismus dieser beiden Kategorien entspricht als weiterer Dualismus der von Eingeweihten-Weisen und Pöbelmassen. Die Eingeweihten schweben hoch über dem Pöbel und haben die Aufgabe, ihn geistig zu entwickeln. Aber sie dürfen ihm dabei keinesfalls ihre esoterischen Schätze preisgeben — das hieße die Perlen vor die Säue werfen! Sie bleiben Geheimnisträger und müssen versuchen, durch sorgfältige Dosierung ihrer Erkenntnisse veredelnd auf des Pöbels Geistigkeit und Sitten einzuwirken. Die gleiche Mission haben im Grund auch die „geistigen Vegetarier“ gegenüber den „bloß“ ethischen Pflanzenköstlern. Diese gehören noch zu den Zurückgebliebenen, die sich von der Elite belehren und aus ihren Halbheiten herausführen lassen müssen. Der „geistige“ Vegetarismus strahlt denn auch ein Fluidum der Arroganz und Hochnäsigkeit aus. Er gehört nicht gerade zu den sympathischen Gruppen innerhalb der vegetarischen Gesamtbewegung.

4. Aber zurück zu Indien. Indischer Geist beeinflußt den Westen und den westlichen Vegetarismus nicht nur auf dem Weg über die Theosophie, sondern auf vielen andern Kanälen. Es hat sich hier ein Mythos gebildet, der *Indien als das Mekka einer hochgezüchteten Geistigkeit* und einer vollendeten Menschen-, Tier- und All-Liebe feiert. Yogi, die nach dem Westen kommen und hier ihre Weisheits- und Meditationszentren errichten, werden von ihren großen Anhängerscharen ehrfürchtig bestaunt als Wesen, die bereits die kreatürlichen Grenzen und Bindungen des Menschseins hinter sich gelassen haben. Und mit einem heiligen Schauer wirft man sich vor ihnen nieder, um ihrer Weisheit und heiligen Ausstrahlung teilhaftig zu werden. Hermann Pöpken erzählt (VU 1968, 1), wie ihm vor Jahren das Buch „Ramana Maharishi“ von Arthur Osborn in die Hände fiel. Es handelt von dem Swami Sri Bhagawan, dessen Bild auch die Umschlagseite des Buchs ziert. Pöpken stellte es auf seinem Schreibtisch auf. Er versenkte sich immer wieder und immer mehr in das Bild und wurde dabei „in ein Lichthaftes hineingezogen. In die strahlende Güte, in die unergründliche Alliebe, in das heilsame Erbarmen, in diese ‚Wirklichkeit‘, welche ‚aus innen‘ lebt, die aber doch überall ‚nach außen‘, in das Geschehen hineinwirkt.“ Ein visionär Nennbares wuchs in ihm. Ungesprochene Stimmen kamen. Er meditierte halbe Stunden mit gekreuzten Beinen in seinem Garten. „Dann las ich. Mehr noch: Ich sann mich ein in die Aura des Buchs.“ Es wurde für ihn zum „Ashram“. Wenn er ihn wieder verließ und in den Alltag zurückkehrte, wurde er „einer inneren Verwandlung bei jedem Male bewußt“. Daß der Swami streng vegetarisch lebte, war ihm bekannt, „denn Heiligkeit ohne dieses Prinzip ist mangelhaft. Ohne Vegetarismus ist die ‚Straße des Erbarmens‘ nicht möglich. Güte und Alliebe bleiben unerreicht ohne Vegetarismus.“ Nun lernte er auch des Swami Verhältnis zu den Tieren kennen. Er erfuhr, daß die Ashramkuh Lakshmi seine ganz besondere Freundin war und 1948 gewissermaßen „in seinen Armen“ starb; daß Vögel und Eichhörnchen gern in seiner Nähe ihre Nester bauten; daß er auch mit den Affen sehr befreundet war und Schlangen durch Fixieren zum Rückzug ins Dickicht veranlaßte. Kurz, hier begegnete Pöpken einer reineren, höheren, klareren Sicht für Menschentum und kam zu dem Schluß, daß zur Rettung des technisierten Abendlands „neue Möglichkeiten einer Gnosis und Mystik“ entwickelt werden müssen.

Das klingt rührend und erhebend, und so ähnlich kann man's auch von andern vegetarischen Indienschwärmern hören. Aber der nüchterne Beobachter möchte gern von Pöpken wissen, ob der „Heilige“ Bhagawan nicht nur der Kuh Lakshmi seine Liebe zuwandte, sondern auch der Ratte, die sich über die Lebensmittel seines Ashrams hermachte, und der Stechmücke, die sich auf seine Haut niederließ und sie genüßlich anbohrte. Überhaupt scheint ein beträchtlicher Gegensatz zu bestehen zwischen dem im Westen liebevoll gehegten Mythos von der Weisheit und Güte und Barmherzigkeit und Toleranz Indiens und der tatsächlichen Wirklichkeit dieses Subkontinents. Der *indische Alltag* zeugt von viel Armut, Hunger und Elend, von unausgeglichene sozialen Gegensätzen, von zahlreichen und oft blutig ausgetragenen Konflikten — Landlose gegen Grundbesitzer, Hindus gegen Moslems, konservative Hindus gegen fortschrittliche Behörden, Hindus gegen Sikhs. Die Geschichte der angeblich so friedlich-toleranten indischen Welt verlief keineswegs nur freundlich, sondern kannte schwere Kämpfe, Verfolgungen und Vertreibungen Andersgläubiger. Die Kämpfe zwischen Hindus und Moslems erreichten einen schrecklichen Höhepunkt in den Schlächtereien 1947 bei der Teilung des Landes. Und noch bei religiösen Unruhen in Ahmedabad im September 1969 — ausgelöst durch

heilige Kühe, die in eine mohammedanische Pilgerprozession gestreunt waren und vertrieben wurden — kamen in drei Tagen 1200—1300 Menschen ums Leben.

5. Da ist weiter das *Elend der 80 Millionen Unberührbaren*. Gandhi hatte sie „Harijans“, d. h. Kinder Gottes genannt und vor 40 Jahren über ihre Situation geschrieben: „Sozial gesehen sind sie Aussätzige, wirtschaftlich geht es ihnen schlechter als Sklaven, und auf religiösem Gebiet verwahrt man ihnen den Eintritt zu Stätten, die man fälschlicherweise ‚Häuser Gottes‘ nennt. Sie haben im Gegensatz zu den Angehörigen der Hindu-Kasten keine Rechte an öffentlichen Straßen, öffentlichen Schulen, öffentlichen Krankenhäusern, öffentlichen Brunnen, öffentlichen Zapfstellen, öffentlichen Parks u. ä.“ Ein Kastenfanatiker ermordete Gandhi 1949. 1955 wurde den Unberührbaren gesetzlich die vollen Bürgerrechte zuerkannt. Ihre Kinder wurden in die öffentlichen Schulen zugelassen, und die Regierung bot vielen eine kostenlose Ausbildung bis zur Universitätsreife und reservierte 12 % der Arbeitsplätze in bestimmten Behörden und Sitze in den Parlamenten für sie. Aber nur wenige können diese Angebote nützen. Die Armut zwingt sie, die Kinder frühzeitig von den Schulen zu nehmen, damit sie die mageren Einkünfte der Familie verbessern. *Dr. Bhimrao Ramdschi Ambedkar*, selbst den Unberührbaren angehörend und nach Studium in New York zum Professor in Bombay aufgestiegen, hatte 1930 die „Liga für die Gleichberechtigung“ gegründet, war aber mit seinen Vorschlägen zunächst sogar an Gandhi gescheitert. Verbittert über den Widerstand der Hindu-Kasten leitete er eine Bewegung ein, die Millionen Unberührbare zum Übertritt in den Buddhismus bewog. Andere waren auf der Flucht vor ihrer schicksalhaften Diskriminierung zum Islam oder zum Christentum konvertiert. Heute laufen viele zu den verschiedenen kommunistischen Parteien, von den Nationalkommunisten bis zu den radikalen Naxaliten, die zu brutaler Gewalt gegen die Unterdrückten aufrufen.

Aber die Hindu-Kasten verteidigen zäh ihre Privilegien und können sich dafür zugleich auf die altheiligen Traditionen berufen. Die Gesetze bleiben zu oft Papier. Verstöße werden selten geahndet. Nach wie vor stellen die Unberührbaren das Gros der 30 Millionen besitzlosen und erbärmlich entlohten Landarbeiter auf den Dörfern und Gütern und verrichten die Schmutzarbeiten in den Städten — als Klosett- und Latrinenreiniger, Abdecker, Straßenfeger —, und aus ihren Kindern rekrutiert sich das Heer der kleinen Bettler. Ihr Los zeugt nicht gerade davon, daß jene „Alliebe“, die unsere Verehrer fernöstlicher Weisheit und Sanftmut so preisen, in der gesellschaftlichen Wirklichkeit Indiens und im sozialen Verhalten der Hindu-Kasten einen wirksamen Niederschlag gefunden hat.

Im Februar 1970 mußte Ministerpräsidentin *Indira Gandhi* klagen: „Sogar nach zwei Jahrzehnten der Unabhängigkeit gibt es noch Unberührbare. Indien soll sein Haupt in Scham beugen.“ Fromme Brahmanen nehmen ein Bad, wenn der Schatten eines Unberührbaren auf sie gefallen ist. Die Vorstellung von der Unreinheit und Minderwertigkeit der Unberührbaren ist so unausrottbar wie das ganze Kastenwesen, weil sie mit der *Karma-Lehre* verflochten ist. Nach ihr wird, wer in seinem Vorleben gutes Karma gesammelt hat, in einer höheren Kaste wiedergeboren. Zugehörigkeit zu den Unberührbaren wiederum ist ein Beweis dafür, daß in der vorausgegangenen Existenz viel versäumt und gesündigt wurde, das jetzt gebüßt werden muß. Und weil die Abtragung des schlimmen Karma-Erbes unausweichliches Gesetz und zugleich Voraussetzung für einen Aufstieg in der nächsten Inkarnation ist, darf das Los der Unberühr-

baren nicht erleichtert oder gar ihre gesellschaftliche Gleichstellung mit den andern angestrebt werden. Im März 1969 erklärte auf dem hinduistischen Weltkongreß in Bihar einer der höchsten hinduistischen Priester, der Shankaracharya von Puri, Existenz und Schicksal der Unberührbaren seien unabänderlich und der Staat habe nicht das Recht, in religiöse Fragen einzugreifen und die in den heiligen Büchern festgelegte soziale Ordnung zu ändern. Darum können dringend notwendige Reformen trotz aller Bemühungen der Regierung so schwer durchgeführt werden. Die 1950 verabschiedete Verfassung hatte eine gerechte Land- und Besitzverteilung in ihr Programm aufgenommen. Aber die Landreform blieb stecken. Unter Führung der Kommunisten stürmten im August 1970 Hunderttausende landloser Bauern in zehn der siebzehn Unionsstaaten Felder der Reichen und Ländereien der Regierung. Schon zwischen 1940 und 1950 hatten die Tebhaga- und die Telengana-Bewegung das Gleiche getan. Ohne Ergebnis. Nehrus resignierte Feststellung ist begrifflich: „Unsichtbare Ideen und Vorurteile, die wir uns selbst geschmiedet haben, haben unsern Geist gefesselt.“

6. Auch die *Kuhverehrung*, von westlichen Vegetariern so ergriffen bestaunt und gerühmt, ist in ihren Auswirkungen durchaus nicht nur eine Wohltat für die Tiere. Die Zahl der Kühe Indiens wird auf 210 Millionen geschätzt, das ist ein Drittel des Weltbestands. Das vorhandene Futter reicht nicht für sie aus. Auf dem Land werden sie mit Stroh gefüttert und in den Städten nähren sie sich von Abfällen und Papier. Soweit die ausgemergelten Tiere überhaupt Milch spenden, beträgt ihr Ertrag nur ein Vierzigstel der mittlereuropäischen Kuh. Nach Feststellungen des indischen Landwirtschaftsministeriums verursachen sie einen jährlichen Verlust von 600 Millionen Dollar. Dank dem Glauben der Hindu sind sie nicht zum Tod durch Schlachtung verurteilt. Aber sie sind zu einem elenden Dasein verurteilt.

Trotzdem sind westliche Vegetarier im Schutz dieser Tiere eifriger als Inder. Als *Edgar Kupfer-Koberwitz* in einer Illustrierten las, die Ministerpräsidentin Indira Gandhi habe gesagt: „Kühe sind nicht heilig, ihr Fleisch ist billig und nahrhaft“, schrieb er ihr einen Offenen Brief mit folgenden Fragen: „Wird das Leiden und die Todesqual dieser Tiere auch ‚billig‘ sein? Wird dafür nicht vielleicht ein ganz enormer ethischer Preis bezahlt werden müssen? Waren Sie schon einmal in einem Schlachthof? Wenn nicht, würde ich Ihnen raten, vorher einmal einen solchen Ort persönlich aufzusuchen, während dort getötet wird. Glauben Sie, daß das Schlachten der Kühe in Indien veredelnd auf die Seele des Volkes wirken wird? Wenn es sich nur um eine logische Folgerung handelt, nämlich die, daß Kuhfleisch vorhanden und eine billigere Nahrung ist, wäre nicht dann die nächste ‚logische‘ Folgerung Kannibalismus, wenigstens in Zeiten von Hungersnot??? Wohl begreife ich, daß das Heilighalten der Kühe zum bloßen Dogma herabgesunken ist. Könnten Sie nicht den wahren Sinn wieder zu erwecken suchen und in der Seele Indiens die Liebe zum Tiere neu erwecken, neu stärken, statt sie zu töten? Ist Ihre Heimat nicht immer ein Vorbild an All-Liebe gewesen? Haben Sie die Kraft und den Mut, alle die tiefen Konsequenzen auf Ihr Gewissen und Ihre Seele zu nehmen und in Ihr Karma? Ich kannte Europäer, die es vorzogen zu sterben, statt heilende Medikamente zu nehmen, die auf qualvolle Art von Tieren gewonnen wurden. Sollten die Inder plötzlich ihre Seele so gering achten, daß sie die Qual und den Tod anderer Geschöpfe verlangen, ihren Magen zu füllen?“ (VU 1967, 1).

Der belehrungsfreudige Briefschreiber fand *Widerspruch in den eigenen Rei-*

hen. Ein VU-Leser warf ihm Fanatismus vor. „Wie sonst könnte jemand der schon so geplagten Indira Gandhi raten, ihr Volk verhungern zu lassen, damit die zu Millionen in Indien herumlaufenden Kühe geschont werden? In einem Land, wo Altersheime für alte Kühe bestehen, die das Korn verzehren, das die verhungernenden Menschen retten könnte, herrschen andere Gesetze, und da ist das Lamento, das Herr E.K.-K. in seinem Offenen Brief anstimmt, unangebracht. Schutz gebührt zuerst dem höheren Wesen, und das ist der Mensch. Ich möchte Herrn E.K.-K. fragen, ob er sein Kind lieber verhungern ließe, um ein Tier leben zu lassen?“ (VU 1967, 10). Die Chemikerin Dr. Hermine Sabetay in Paris, Theosophin und eifrige vegetarische Wortführerin, nahm Indira Gandhi als „eine sehr fortschrittliche Frau“ in Schutz und bekräftigte, „daß die indischen Kühe eine Plage für das ganze Land sind“. Die meisten sind tuberkulös und geben kaum Milch und sind „unnütze Verzehrer menschlicher Nahrung“. „Ein sanfter Tod wäre die größte Wohltat für diese unglücklichen Tiere und eine enorme Erleichterung für das ganze große Indien“ (VU 1968, 7).

(Fortsetzung folgt)

Aus der Welt der außerkirchlichen Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften

Y O G A

Avananda-Meditationszentren

Der „Avananda Marga“, für den der 31jährige indische Yogi *Adveshananda Avadhuta* in Europa wirbt (MD 15/16, S. 180), soll nach seiner Mitteilung 4 Millionen Anhänger in Indien und 20 000 auf den Philippinen haben. Avadhuta, der zur Zeit seinen Sitz in Berlin hat, hat auch in Italien, der

Schweiz und den Niederlanden Meditationszentren aufgebaut für Schüler, die ihr „Bewußtsein von der Körperlichkeit lösen“ wollen. Als Wirkung seiner „spirituellen Praxis“ verheißt er unter anderem Erweiterung des Geistes, Disziplin, Charakterbildung, umfassende Weltsicht.

Personenkult um Swami Omkarananda

Erst vor wenigen Jahren ist der zuvor völlig unbekannte Swami Omkarananda in Europa aufgetaucht (MD 1969, 138ff), und schon ist er Mittelpunkt eines in Superlativen schwärmenden Personenkults. Er läßt ihn nicht nur sich gefallen, sondern kurbelt ihn auch selbst an. Denn er ist nicht gerade bescheiden in seinen Aussagen über sich selbst. Einige Proben: „Gott . . . spricht jederzeit durch mein ganzes Wesen“ (Licht, Liebe und Einheit, S. 22). „Jedermann ist von mir berührt wie von der makellosen Lotosblüte“ (Weisheit der Bibel Jan. 1970, S. 2).

Dem entspricht das Echo aus dem

Kreis seiner ergebenen Schüler: Er ist „das Herz des geistigen Indien in seiner kulturellen und intellektuellen Bestform“ (J. Egger in Spezialstudien und Meditation, S. 20). Seit 1966 verkündet er in seinem Divine Light Zentrum in Winterthur eine „integrale Ganzheitswissenschaft als Wissenschaft der Wissenschaften“, schreibt die Psychologin Eleonore Lauterborn (Swami Omkarananda und C. G. Jung, S. 51). Heute ist er der Präsident einer „Akademie der geistigen Entwicklung“, und sein Zentrum ist „eine von Gott gegründete Hochschule des geistigen Lebens, die ohne seinen aus reinem Gotteslicht glühenden Mittel-

punkt nicht denkbar wäre“ (dies. in Divine Light Zentrum II, S. 4). In einer anderen Schrift des Zentrums äußert sich Meister Maitreya über Swami Omkarananda: „Er ist der Meister aus der Sonne, welche da ist der Gott... Seine Inkarnationen fanden aber nicht auf der Erde statt, sondern auf der Venus, dem Stern der Liebe... Swami Omkarananda ist demnach der Chri-

stus, welcher berufen ist, mit Jesus und allen Meistern... das Reich Gottes auf Erden wieder... herzustellen“.

Es gibt Anzeichen dafür, daß diese Verhimmelungen nebst andern Ursachen zu Spannungen und Konflikten im Divine Light Zentrum geführt haben. Nach außen verlautet davon aber nichts.

BUND FÜR GOTTERKENNTNIS (L)

Pulverfabrikant Moses

Das Haus Ludendorff hatte immer eine Schwäche für die Reformpläne von *Silvio Gesell* (1862—1930), der mit dem Vorschlag des „Schwundgelds“ und eines neuen Bodenrechts zum Begründer der Freiwirtschaftslehre wurde. Neuerdings hat *Ernst Hauck* entdeckt, daß Gesell auch eine Schrift „*Kannte Moses das Pulver?*“ verfaßt hat. Sie erschien schon vor 1914 und wurde 1968 durch die Zeitschrift „Telos“ erneut veröffentlicht. Da erbringt er nach Hauck „den eindeutigen, durch nichts zu erschütternden Beweis, daß der hebräische Volksführer einen den heutigen Sprengmitteln ähnlichen Stoff kannte und zu bereiten verstand, daß er sich desselben ausgiebig bediente, um den Glauben an seine himmlische Sendung zu erwecken und zu festigen, seine zweifelrischen Widersacher im eigenen Lager zu ‚liquidieren‘ und die Masse der Gutgläubigen anzutreiben zum schonungslosen ‚Verzehr‘ — nach älteren Bibelausgaben ‚Fraß‘ — der eingesessenen Völkerschaften“ (Mensch und Maß 16, 23. 8. 1970).

Bei Todesstrafe habe Moses die Ablieferung von Blut und Fett aller geschlachteten Tiere für seine „Salpeterplantage“ und von sämtlicher Asche zur Erzeugung von Kali erzwungen und außerdem den vom Boden ausgeschwitzten Schwefel als Ergänzungstoff geholt. Sein Labor hatte mittlere Zimmergröße, war transportabel und

barg Aschentöpfe, Schaufeln, Becken, Gabeln, Pfannen, Mörser und ein Handfaß. Bei gewissen Feierlichkeiten wurde das Opferfleisch per Zündschnur in Brand gesteckt, und die Leute glaubten, Gott habe das Fleisch angezündet. Zutritt zum Labor kostete Unbefugten das Leben. Korah, der dem Pulverfabrikanten hinter die Schliche kam, wurde strafweise samt Anhang in die Luft gejagt, indem Moses ihnen 250 Pfannen mit Pulver statt mit Räucherwerk füllte. Durch „eine Art Feldschlange“ warf er glühende Geschosse in ein aufrührerisches Lager. Der Qualm, der aus der Pulverfabrik quoll, war bei Tag eine Wolken-, bei Nacht eine Feuersäule. Beim Durchzug durch das Rote Meer spickte Moses die Furt mit Minen, und unter den Rädern der nachpreschenden Kriegswagen platzten sie donnernd los. Als das Volk in der Wüste düstete, sprengte er Felsen von einer verborgenen Wasserstelle weg. Kurz, die einschlägigen Bibelstellen entpuppen sich nach Gesell als musterhafte Schilderung von Sprengunternehmen, Dynamitanschlägen, Böllerschüssen und Feuerwerk, und er kam zu dem Schluß: „Die Macht der Priester stand im Spiel mit der Sprengkraft des Pulvers.“

Das sind kauzige Gedanken. Aber sie sind nicht neu. Auf den Spuren von Gesell und ihn zugleich antisemitisch ausweitend schrieb *Jens Jürgens*, ein Deutschvölkischer der 20er Jahre,

seine Schrift „*Der biblische Moses als Pulverfabrikant, Räuberhauptmann und Erzbolschewist* nach dem Zeugnis der Bibel“. Da läßt er Moses „Direktor der königlichen ägyptischen Bergwerke des Sinai-Gebietes“ sein, der natürlich auch mit dem damaligen Stand der Bergbautechnik und Chemie und dem Sprengwesen vertraut war. In den Tempelbibliotheken hatte er in seiner gleichzeitigen Eigenschaft als Tempelhauptmann außerdem Zugang zu den dort niedergelegten jahrtausendealten Erfindungen der Arier und damit zu der Kunst der Herstellung von Sprengstoffen. Die Stifthsütte war sein Labor. Mit Hilfe der Sprengstoffe verrichtete er die Wunder Gottes und machte sich zum unumschränkten Herrn der hebräischen Horden. Aus der Literatur der Urarier stahl er zusammen, was er für seine Zwecke brauchen konnte, und machte daraus die fünf Bücher Moses. In diesem Stil geht's weiter, und Moses war also ein rechter Lump. Im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ (22. 5. 1935) wurde das Jürgensbuch gepriesen als „wichtige Ergänzung zu Rosenbergs ‚Mythus‘“, denn es „bringt Klarheit, Entscheidung und Einheit in den Weltanschauungskampf und in die religiöse Revolution, entwarfnet die dunklen, staatsfeindlichen Mächte. Daher von größter religiöser und staatspolitischer Bedeutung“.

Einige Jahre später beförderte *Konradin Aller* in seiner Schrift „*Moses entlarvt*“ ihn zum Elektrofachmann. Als illegitimer Sohn einer Pharaonentochter hatte er die ägyptische Priesterschule besucht und sich das Geheimwissen der Priesterkaste angeeignet. Dazu gehörte auch die „Leydener Flasche“, deren elektrische Wirkungen er benützte. Die Bundeslade war eine elektrische Kraftstation, und das „Feuer des Herrn“ war der elektrische Funke, der auf unbefugt Herannahende übersprang. Als er im Land Midian weilte, entdeckte er die außerordent-

lich günstigen luftelektrischen Verhältnisse der Halbinsel Sinai und beschloß sie zu nützen, um sich zum Herrscher über das Volk der Hebräer aufzuschwingen. Für seine elektrischen Geräte ließ er sich das nötige Rohmaterial durch die Hebräer aus Ägypten mitbringen, vor allem Gold und Silber mit ihrer außerordentlichen Leitfähigkeit. So geschah einer der größten Raubzüge der Weltgeschichte. Schlußresümee: Moses war ein Elektroingenieur, und Jahwe war der elektrische Funke. Prof. *D. Mulert* erinnerte damals in der „Christlichen Welt“ (15. 8. 8. 1936) daran, daß schon der von Goethe verspottete Bahrdt in seiner „Kleinen Bibel“ (1780) Moses mit Hilfe des Pulvers vom Sinai herabdonnern ließ. Er und ähnliche rationalistische Aufklärer „sind freilich an ihrer Lächerlichkeit und Geschmacklosigkeit gestorben. Aber lang, lang ist's her.“

Phantastereien feiern immer wieder Urständ. Auch *Erich v. Däniken* hat's mit der Bundeslade, und auch er ließ sie elektrisch geladen sein. Aber die Konstruktionsanweisungen hatte Moses nicht von der ägyptischen Priesterkaste, sondern von einem Planetarier erhalten. Sie diente auch nicht zur Aufrichtung seiner Herrschaft über die Hebräer, sondern für friedliche Zwecke — als Lautsprecher und vielleicht als Gegensprechanlage zwischen Moses und dem Raumschiff, die es ihm ermöglichte, von den Planetariern Rat und Hilfe zu holen.

Die Ludendorffanhänger haben also die Auswahl zwischen diversen Mosesfiguren. Sie können sich für den Dynamitero oder den Elektriker oder den UFO-Kontaktler entscheiden. Die eine Figur ist so obskur wie die andere. Das macht die Wahl nicht leicht. Die Anhänger der Deutschen Gotterkenntnis, aber auch anderer „freier“ Weltanschauungen, Philosophien und Religiositäten, halten sich sehr zugute, daß sie sich vom finsternen Dogmenzwang

freigemacht haben, während die Christen alle Wunder und Ungereimtheiten und Vernunftwidrigkeiten schlucken, die ihnen die Bibel vorsetzt. Nun, so frei sind diese „Freien“ offenbar auch

nicht. Die abstrusen Moses-Bilder, die in diesen Kreisen entstanden sind, zeigen jedenfalls, daß man auch dort bereit ist, alles zu schlucken, wenn's nur in den eigenen Kram paßt.

ERNEUERTE KIRCHE

Exorzismus in St. Peter

Die Angehörigen der Erneuerter Kirche machen „Apostolatsreisen“ in alle Himmelsrichtungen. Auch in Rom veranstalteten sie nach Mitteilung der „Wahrheit“ (83, August 1970) eine „große Prozession mit der Statue U. L. Frau v. Fatima und den Spruchbändern ‚3. Geheimnis von Fatima‘ und ‚Clemens XV.‘“ Ein Teilnehmer erzählt, die Polizei habe die Demonstranten davon abgehalten, zum Vatikan zu gehen. Aber „die Allerseligste Jungfrau zog mit uns mitten durch die Stadt bis vor den Bahnhof, wo wir lange das 3. Geheimnis von Fatima verkündeten“.

Während eines Besuchs in der Peterskirche fand gerade die Heiligsprechung von Jean d'Avilla statt, und der Papst war anwesend und hielt eine Ansprache. „Ich habe gut gemerkt, daß der Heiland nicht mehr in St. Peter war, aber ich hatte ihn bei mir. Nach dem Gottesdienst (einem wahren Greuel der Verwüstung), wurde der Antichrist auf der Sedia durch

die Basilika getragen, und dabei kam ich bis auf 2 m zu ihm heran. Ich habe mit der wundertätigen Hostie mehrere Male den Exorzismus über ihn ausgesprochen: ‚Jesus, im Namen der Heiligsten Jungfrau von Fatima und im Namen Clemens XV., stürze ihn!‘ Paul VI. hat sich sogleich umgewandt und mir den Rücken hingekehrt, dabei machte er sich noch kleiner, indem er auf die Sedia niedersank. Ich fuhr aber mit meinem Exorzismus fort. Erst viel später erhob er sich wieder. Ich versichere Ihnen, daß ich in der kurzen Zeit, wo er mich anschaute, nicht das Gesicht eines Menschen gesehen habe. Nein, ich sage es offen, dies war das Gesicht eines Dämons. An der Stelle der Augen waren zwei dunkle Höhlen mit zwei funkelnden Punkten. Es war zum Fürchten. Aber die große, beifallklatschende Menge von Spaniern hat dieses schauerliche Schauspiel nicht gesehen.“ Der Haß sieht eben Gespenster, die der nüchterne Sinn nicht gewahren kann.

HEILUNGSBEWEGUNG

Vom bloßen „Heilungswunder“ zum „Schöpfungswunder“

Der Fortschritt der Wissenschaften hat uns „grenzbewußt“ gemacht, schreibt der „Mitternachtsruf“ (192, 1970). Wir wissen nun etwas von einer Schallgrenze, Hitzegrenze, Frostgrenze, Luftgrenze. Wenn die Industrie Fortschritte machen will, müssen solche Grenzen durchbrochen werden.

Auch bei den Gläubigen zeichnet sich ein Durchbruch durch eine Grenze ab, nämlich der Durchbruch durch die „Wundergrenze“. Und zwar im Heildienst. Es ist der *Durchbruch*

vom Heilungswunder zum Schöpfungswunder. Was ist der Unterschied zwischen beiden? Nach dem „Mitternachtsruf“ wird beim *Heilungswunder* die Ursache der Krankheit entfernt, und dann übernehmen die natürlichen Kräfte des Körpers die Heilung. „Ist der taube Geist aus eines Menschen Ohr ausgetrieben, so kann das Trommelfell wieder richtig funktionieren. Oder: ist der T. B.-Bazillus durch das Schelten im Namen Jesu getötet worden, so beginnt der Körper die be-

schädigte Lunge wieder zu normaler Tätigkeit anzuregen, und der Betreffende nimmt an Kraft und Gewicht zu.“ Damit solche Wunder zustande kommen können, muß auch der Kranke ein gewisses Maß an Glauben aufbringen, „andernfalls sind selbst die Hände des Allmächtigen gebunden“.

Auch bei Jesus findet man solche Heilungswunder und ihre Abhängigkeit von der Glaubenskraft der Kranken. Aber manche seiner Heilungen gehören schon „in das Gebiet des Schöpferischen“, so die Heilung des Gichtbrüchigen am Teich Bethesda und des Blindgeborenen und die Auferweckung des Lazarus. Auch die Speisung der 5 000 und die Verwandlung von Wasser in Wein müssen als „*Schöpfungswunder*“ bezeichnet werden. Solche Schöpfungswunder sind auch heute nötig. Denn es gibt Kranke, die so große körperliche Zerstörungen aufweisen, daß ihnen kein

Heilungswunder mehr helfen kann — Leute etwa mit leeren Augenhöhlen, amputierten Gliedern, vom Krebs weggefressenen Organen. „Ist für diese auch Hilfe da? Wir glauben ja. Doch zuerst muß die Gemeinde die Wundergrenze durchbrechen. Das heißt wir müssen die Grenze des Heilungsdienstes übersteigen in das Gebiet der schöpferischen Wunder.“

Im vergangenen Sommer seien, so schreibt das Blatt, mehr Schöpfungswunder wahrgenommen worden als je zuvor. Verkürzte Beine streckten sich zu ihrer normalen Länge vor den Augen der staunenden Menge. Große Brüche, die nur mit plumpen Bandagen zurückgehalten werden konnten, verschwanden plötzlich, so daß ein Untersuchungskomitee keine Spur mehr davon finden konnte. „Ja, wir glauben vor dem Durchbruch der Wundergrenze zu stehen und schöpferische Kräfte im Namen Jesu zu entfalten.“

Vergößerter „Glaubenszeuge“

Der „Glaubenszeuge“, das Organ der *T. L. Osborn-Evangelisationsgesellschaft*, erscheint jetzt in einem vergrößerten Format. Er wurde „dem Muster von landwirtschaftlichen Zeitschriften angelehnt“, bietet größeren Druck, größere Bilder und doppelt so viel Raum wie zuvor. „Endlich haben wir ein Magazin, das praktisch und für einfache Leute ist“, schreibt T. L. Osborn (*Glaubenszeuge Juni/Juli 1970*) und fügt hinzu, das Blatt gehöre „in deutschsprachigen Familien in fast 50 Ländern zum beliebtesten Lesestoff“.

Die T. L. Osborn-Evangelisationsgesellschaft hat außer ihrer Zentrale in

Tulsa, Oklahoma, 6 Niederlassungen: in Düsseldorf, Zürich, Birmingham, Toronto, Sydney und Wellington (Neuseeland). „Sie ist allevangelisch in ihrer Lehre und weltumfassend in ihrem Dienstbereich. Ihr fundamentaler Glaubenslehre ist: Anerkennung der göttlichen Herrschaft Jesu Christi und der Einheit des gesamten Leibes des Herrn, der durch Gottes unanfechtbaren Beschluß alle Christen einschließt. Sie arbeitet mit über 100 Missionsorganisationen von fast 100 Ländern im christlichen Verkündigungsdienst zusammen.“

„Alte“ und „neue“ Missionsmethoden

„Alt“ sind nach *T. L. Osborns* „Glaubenszeugen“ (Sept. 1970) die üblichen Methoden der christlichen Missionsgesellschaften. Da umzäunt der Missionar ein Gelände und baut eine Hütte drauf, oder er mietet ein Haus, erlernt

langsam die Stammsprache und versucht dann, einige zu bekehren. Danach wird die Umzäunung erweitert, eine Klinik und eine kleine Schule eröffnet, und schließlich nach vielen Jahren ist vielleicht eine Gemeinde

oder eine Mehrzahl von Gemeinden entstanden.

Diese Missionsmethoden entsprachen ihrem Zeitalter und kosteten viele Menschenleben. Einige waren sehr erfolgreich. Aber heute hat Osborn „neue“ Missionsmethoden entwickelt. In Wirklichkeit sind sie jedoch nicht neu, sondern älter als die alten. „Sie sind Gottes Wiederherstellung der Methoden Christi und Seiner Apostel, und sie erweisen sich in diesem 20. Jahrhundert als so wirksam, daß man auf die Apostelgeschichte zurückgreifen muß, um ihr wahres Vorbild zu finden.“ In Ostafrika zum Beispiel kam dadurch eine mächtige Erweckung zustande, und in ihrem Verlauf entstanden während 12 Jahren rund 2 000 neue Gemeinden, deren Gottesdienste von mehr als 300 000 Gläubigen besucht werden. „Große Feldzüge, wie Osborns gegenwärtiger hier in Katanga, bewegen ganze Nationen wie ein mächtiges Erdbeben — wie in den Tagen der Bibel.“

Worin bestehen die neuen Methoden? Nun, Osborn beginnt den Feldzug mit seinem weltbekannten Predigtthema: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“. Dann sagt er seinen Zuhörern: „Wenn Christus von den Toten auferstanden ist, wird Er Sein Wort durch Wunder bestätigen. Wenn Er das nicht tut, dann ist Er nicht auferstanden.“ Fester

Bestandteil seiner Versammlungen ist das Gebet für die Kranken. „Dann ermahnt er sie zur gläubigen Danksagung, dann zur Handlung im Glauben. Während er noch spricht, ist Jubel und Händeklatschen hier und da unter der großen Schar. Ein von Polio Gelähmter ist aufgestanden und geht jetzt. Eine blinde junge Frau sieht plötzlich. Sie kommt zur Plattform, preist Gott und weint. Sie fällt auf ihre Knie und erzählt schluchzend, wie sie von Bwana Jesus ihr Augenlicht empfing. Ein Mikrofon wird schnell zu ihr hinabgereicht, so daß die ganze Menge es hören kann. Alle sind fast so freudig wie sie, preisen Gott jubelnd und klatschen in die Hände.“

Das wiederum löst viele weitere Zeugnisse aus. Die Geheilten werden nach vorne geschoben — die zuvor Tauben und Lahmen und Blinden und Verkrüppelten — und werden vorgezeigt und liefern mit ihren Heilungen den Beweis dafür, daß Christus auferstanden ist. „Ein solcher Feldzug widerhallt in diesen Ländern und öffnet Tausende von Herzen dem Evangelium. Sein Wert kann einfach nicht gemessen werden. Dies und die anschließende Ertüchtigung von Eingeborenen für den Dienst, um weiterhin ihr eigenes Volk zu evangelisieren und zu weiden, ist die neue Gute Botschaft der Mission.“

MORMONEN

Wie kam die Übersetzung zustande?

Wie konnte der junge Farmersohn Joseph Smith die Texte des Buchs Mormon übersetzen, die auf den geheimnisvollen goldenen Platten aufgezeichnet waren? Er kannte ihre Sprache nicht, nicht einmal die Schrift. Diese bestand aus „verbesserten ägyptischen“ Schriftzeichen, aber Joseph hatte nur einen kümmerlichen Schulunterricht genossen und war kein Ägyptologe. Er selbst berichtet, es sei ihm vom Himmel eine „Propheten-

brille“ in Gestalt von zwei Steinen übergeben worden, damit er die Texte ins Englische übertragen könne.

Waren es Zaubersteine? Mormonen-theologen suchen mirakelhafte Vorstellungen auszuschalten. Es habe sich nicht um eine „Übersetzung Wort für Wort“ gehandelt, schreibt *John A. Widtsoe*; vielmehr seien „die durch die Schriftzeichen ausgedrückten Gedanken dem Propheten offenbart worden. Er hat diese Gedanken dann in Eng-

lich ausgesprochen, so gut er konnte.“ *Sidney B. Sperry* erläutert: „Zu jener Zeit besaß der Prophet eine intuitive Kenntnis der nephitischen Sprache oder eine natürliche Einfühlungsfähigkeit dafür, wodurch er die Schrift auf den goldenen Platten verstehen konnte. Er tat dann nichts anderes, als die auf den Platten dargelegten Gedanken in dem besten Englisch wiederzugeben, das ihm zur Verfügung stand.“

War es also so etwas wie Psychometrie? Nein, hier war keine parapsy-

chologische Fähigkeit von Smith am Werk, sondern die „Gabe und Macht Gottes“. Die Übersetzerkraft verließ ihn, sobald er sich „zu sehr um irdische Dinge kümmerte“. Er mußte sich dann im Gebet demütigen, um die Kenntnis der Sprache wieder zu erlangen. Der „Stern“ (1970, 8) resümiert: „Diese Platten sind durch die Macht Gottes offenbar geworden, und sie sind durch die Macht Gottes übersetzt worden.“

„Ungeheurer Fortschritt“ in Asien

Die Mormonenmission berichtet von großen Erfolgen im Fernen Osten. „Die Zeit zur Arbeit in Asien ist augenscheinlich da. Jeder Besuch ist produktiv und inspirierend gewesen“, schreibt *Ezra Taft Benson* im „Stern“ (1970, 7) und fügt hinzu: „Das ungeheure Wachstum in jedem einzelnen Land ist begeisternd.“

Die 2 Missionen in *Japan* umfassen 49 Gemeinden, 23 „Bekehrungsgebiete“ und 11 978 Mitglieder. Die Zahl der Taufen wächst sprunghaft; allein in der nördlichen Mission stieg sie von 281 im Jahr 1968 auf 710 im Jahr 1969, und für 1970 sind 2500 zum Ziel gesetzt. Auf der Weltausstellung in Osaka sind die Mormonen wieder wie früher mit einem eigenen Pavillon vertreten und versprechen sich davon eine besondere Werbewirkung. Auf den *Philippinen* zählen sie 5199 Mitglieder in 20 Gemeinden und 19 Gruppen. 1969 wurden 1351 Taufen erzielt, das heißt in diesem Jahr machte die Taufzahl ein Viertel der Mitgliederzahl aus. Zur

Mission in *Hongkong und Taiwan* gehören 31 Gemeinden mit 8673 Mitgliedern. Man rechnet damit, daß sich die Taufzahl 1970 gegen 1969 verdoppeln wird. Die *Südostasiatische Mission* mit Sitz in Singapur ist erst am 1. November 1969 errichtet worden, und die Tätigkeit in ihrem riesigen Gebiet, das Indien, Pakistan, Indochina und Indonesien umschließt, steht noch in den Anfängen. Die *Koreanische Mission* besteht erst sieben Jahre lang, arbeitet mit 100 Missionaren und hat es jetzt auf 10 Gemeinden mit 4000 Mitgliedern gebracht.

So stattlich sich diese Ziffern ausmachen, so minimal ist ihre Bedeutung, wenn man bedenkt, daß die rund 30 000 Mormonen dieser fernöstlichen Missionen in einem Raum gestreut sind, der weit über 1 Milliarde Menschen zählt. Aber E. T. Benson ist zuversichtlich: „Starke Gemeinden entwickeln sich, die Basis für ungeheuren Fortschritt der Arbeit in Asien ist gelegt.“